

UMSCHAU

Entscheidung für den Sozialismus?

Der Sozialismus in Deutschland hat zwei Stammväter, Lassalle und Marx. Bis 1875 war er überwiegend von Lassalle geprägt; seit 1875 setzte Marx sich mehr und mehr durch; erst in jüngster Zeit setzt mit der Abkehr vom Marxismus eine Rückbesinnung auf Lassalle ein.

Mit Lassalle hat *Ketteler* († 1877) nicht nur Verbindung gesucht, sondern von ihm sogar sein „ehernes Lohngesetz“ übernommen und es in seinem vor der Fuldaer Bischofskonferenz 1869 gehaltenen Referat seinen bischöflichen Amtsbrüdern als das „eherne ökonomische Gesetz“ vorgetragen, dem die Arbeiterschaft unterliege. Kein vernünftiger Mensch wird darin eine „Entscheidung für den Sozialismus“ erblicken und Ketteler deswegen als Sozialisten Lassallescher Observanz abstempeln. Mit Marx sich zu beschäftigen hat Ketteler wohl nie die Zeit gefunden, obwohl er sich Marxens „Kapital“ (d. i. den damals allein vorliegenden ersten Band) beschafft hatte und es sogar in seinem Reisegepäck zum Vatikanischen Konzil mitgeführt haben soll.

Eingehend und ernstlich sich mit Marx beschäftigt, ja ihm sein ganzes Interesse zugewandt hat der Priester *Wilhelm Hohoff* (1848 bis 1923). Demzufolge stand im Mittelpunkt seines Interesses nicht das Lassallesche, von Marx als irrig erkannte und bekämpfte „eherne Lohngesetz“, sondern die Marxsche Arbeitswertlehre – so wie er sie verstand, d. i. als vermeintlich mit derjenigen des hl. Thomas übereinstimmend. Jahrzehntlang hat Hohoff sich für die so von ihm verstandene Marxsche Arbeitswertlehre eingesetzt und sich deswegen ausdrücklich – auch seiner bischöflichen Behörde gegenüber – als Sozialist bezeichnet. Der Buchtitel „Entscheidung für den Sozialismus“¹ gibt daher Hohoffs Überzeugung und Haltung durchaus zutreffend wieder.

Heute wird wohl kaum noch jemand die

Marxsche Arbeitswertlehre mit derjenigen des hl. Thomas gleichsetzen; sie sind inkommensurabel. Das war allerdings zu einer Zeit, als Kautsky der offizielle Interpret der Marxschen Lehre war, bei weitem nicht so klar wie heute. Der sich selbst als orthodox marxistisch verstehende Sozialismus des Erfurter Programms von 1891 und unser heutiges Marx-Verständnis liegen weit auseinander. Daß Hohoff Marx in einem uns heute befremdlich erscheinenden Sinn verstand und Marxsche Begriffe scholastisch-metaphysisch umdeutete, ist darum nicht so unverständlich, wie es uns heute erscheint.

An dieser Stelle kommt es nicht darauf an, die Marxsche Arbeitswertlehre nach heutigem Marx-Verständnis, das ja auch alles andere als einheitlich ist, zu interpretieren. Wie immer man sie interpretiert, sie mag juridisch und ethisch weittragende Implikationen haben, sie selbst hat mit Weltanschauung nichts zu tun; sie befaßt sich mit der reinen Tatsachenfrage: Wie kommt das zustande, was die einen reich macht, während die anderen arm bleiben? Mit Rücksicht auf die – zu Recht oder zu Unrecht – daraus abgeleiteten Folgerungen kann man an dieser Frage im höchsten Grad interessiert sein und dringend wünschen, daß diese oder jene Antwort darauf die wahre sei und sich als wahr erweisen lasse; weltanschaulichen Gehalt hat die Frage nicht.

Hohoff versteht Wert (auch in seiner Auslegung der Marxschen Arbeitswertlehre) rein ökonomisch; ihn interessiert allein die Frage, woher es kommt, daß die „Kapitalisten“ reich und reicher werden, die „Proleten“ aber arm bleiben. Welches ist die Ursache, die das bewirkt und die man nur zu beseitigen braucht, um – das ist das praktische Interesse! – diesem unerfreulichen Zustand abzuhelpen?

In Leos XIII. Enzyklika „*Rerum novarum*“ findet sich eine Äußerung über den Ursprung

des Reichtums der Völker (der Anklang an Adam Smith' „wealth of nations“ ist unüberhörbar); der Papst führt ihn zurück auf die Arbeit der Werktätigen. Offenbar ist dies eine Aussage über einen im weltlichen Raum liegenden Sachverhalt, der als solcher kein lehramtlicher Charakter zukommt; jedermann steht es frei, sie auf ihre Richtigkeit zu überprüfen und sie gegebenenfalls als irrig zu erweisen. Hohoff war einer der wenigen, die sich die Mühe nehmen, Dokumente im Urtext, eine Enzyklika also im allein authentischen lateinischen Wortlaut zu lesen; dabei entdeckte er, daß die deutsche Übersetzung fehlerhaft war; mit Recht schlug er Alarm. Was hätte näher gelegen, als den Übersetzungsfehler zu berichtigen, wodurch man geradezu genötigt gewesen wäre, sorgfältig zu ermitteln, wie diese Textstelle zu verstehen sei bzw. verstanden sein wolle, um diesen Sinn in der Übersetzung möglichst genau zu treffen. Statt dessen veranstaltete man einen regelrechten Glaubenskrieg, ob der Papst gelehrt habe und der Katholik daher verpflichtet sei, zu „glauben“, daß einzig und allein die Arbeit Reichtum schaffe. Vierzig Jahre später hat Pius XI. auf diese Stelle in „Rerum novarum“ zurückgegriffen und sie dahin ergänzt, daß die Fruchtbarkeit der Arbeit in hohem Grad abhängt von den ihr zu Gebot stehenden Arbeitsmitteln (Quadragesimo anno 53). Auch das ist keine Kirchenlehre, sondern eine Tatsachenfeststellung, die in diesem Fall wohl niemand bestreitet, die aber zugleich offenlegt, daß der Papst nicht vom „Wert“ der Arbeit im Sinn von Marx redet, denn dieser steigt *nicht* mit der erhöhten Produktivität, sondern *verteilt* sich, weil eine größere Gütermenge mit der gleichen „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ hergestellt wird, auf eine größere Stückzahl von Gütern; das einzelne hergestellte Stück ist um ebensoviel weniger „wert“.

Ob Leo XIII. an Marx und nicht vielmehr an die Arbeitswertlehre der klassischen Nationalökonomie gedacht hat, wird sich mit Sicherheit nicht ausmachen lassen. Wenn er sich zur Marxschen Arbeitswertlehre äußern wollte, *dann* hat er sie – ähnlich wie Hohoff selbst – so, wie sie heute noch in den Köpfen

sehr vieler Arbeiter fortlebt, im vulgärmarxistischen Sinn *miß*verstanden. (In diesem Fall hätte Pius XI. in QA 53 ihn nicht ergänzt, sondern berichtigt.)

Hohoff wollte den Wahrheitsgehalt der Marxschen Lehre anerkennen; das gereicht seinem wissenschaftlichen Ethos zur Ehre. Sein Irrtum bestand darin, daß er Marx etwas zuschrieb, was gar nicht dessen wirkliche Meinung war, und daß er über diesem einen, worin er mit Marx einig zu sein glaubte, alles andere übersah oder als irrelevant ansah, worin er tatsächlich und im tiefsten mit ihm uneins war. Nur so ist es erklärlich, daß er sich als Sozialist bezeichnete, seine „Entscheidung für den Sozialismus“ traf.

Ungemein zu bedauern ist, daß man damals Hohoff als Sonderling, sozusagen als „hoffnungslosen Fall“, allein gelassen und sich selbst überlassen hat, anstatt seine Marx-Interpretation durch eine besser fundierte zu überwinden. Daß es ein mühsames Geschäft ist, sich mit Marx einzulassen, das wissen dessen eigene Anhänger am besten. Auf katholischer Seite aber hielt man es für von vornherein verschwendete Mühe, da zufolge seiner atheistischen Grundposition alle seine Ableitungen von vornherein falsch seien und keiner Widerlegung ex visceribus causae mehr bedürften. Diese Haltung ist ja auch heute noch nicht ganz überwunden. Immer noch trifft man die Meinung an, alles bei Marx hänge derart wie Pech und Schwefel miteinander zusammen, daß es unmöglich sei, Wahres und Falsches zu scheiden. Das ist sehr zu beklagen, denn um die Irrtümer eines Systems oder einer Doktrin zu Fall zu bringen, gibt es kein besseres Mittel, als seinen Wahrheitsgehalt aus ihm herauszulösen; nach restlosem Entzug seines Wahrheitsgehalts stürzt es haltlos zusammen. Jedes Minimum an Wahrheitsgehalt, dem wir die Anerkennung versagen, belassen wir dem Gegner als Bastion, von der aus er sein Lehrgebäude als Ganzes gegen uns verteidigt. Jeder Irrtum zieht seine Kraft aus dem, was er an Wahrheit enthält; jede Widerlegung, die diesen Wahrheitsgehalt nicht gelten läßt, beweist zuviel und damit gar nichts, stärkt nur den Gegner.

Stärker im Schwange ist heute eine Unart, die leider auch für dieses Buch kennzeichnend ist. Jede Argumentation steht unter Ideologieverdacht oder wird von vornherein als „ideologisch“ abgetan; allenfalls wird die eigene Position oder diejenige des „Helden“, den man feiert, von diesem Ideologieverdacht ausgenommen. Noch mehr: allzuleicht wird Bösgläubigkeit unterstellt.

Ein Beispiel: „Als Zeichen offizieller Verunsicherung kann . . . die von Hohoff im Jahre 1891 aufgedeckte ‚Fälschung‘ der päpstlichen Enzyklika ‚Rerum novarum‘ in der deutschen Übersetzung betrachtet werden“ (70). Wie bereits erwähnt, ist die fragliche Stelle der Enzyklika in der sogenannten „autorisierten“ deutschen Übersetzung des Verlags Herder falsch wiedergegeben. Daß dieser Fehler, nachdem Hohoff darauf hingewiesen hatte, nicht sofort berichtigt und in allen Neudrucken ein einwandfreier Wortlaut geboten wurde, ist gewiß zu mißbilligen. Eine solche fehlerhafte Übersetzung ist aber noch keine „Fälschung“, zum mindesten nicht im moralisch verwerflichen Sinn bewußter Fälschung, und noch viel unberechtigter ist es, in dieser „Fälschung“ ein „Zeichen offizieller Verunsicherung“ zu erblicken, was doch nichts anderes heißt, als in „offiziellen“ katholischen Kreisen habe man gewußt, im Unrecht zu sein oder jedenfalls eine unhaltbare These zu vertreten, und aus dieser „Verunsicherung“ heraus habe man bewußt irreführend übersetzt.

Dies ist wohl die einzige Stelle des Buchs, an der sich eine solche Beschuldigung in dürren Worten ausgesprochen findet. Immer wieder aber finden sich Wendungen des Verfassers, die man nicht anders verstehen kann, als nichts von dem, was die Leute reden, schreiben oder tun, sei ehrlich gemeint; alles sei, anstatt von der Wahrhaftigkeit, unbewußt oder bewußt von persönlichem, vom Gruppen- oder Partei-Interesse bestimmt.

Ein ungewöhnliches Maß von Voreingenommenheit offenbart der folgende Satz: „Durch Hohoffs Marx-Rezeption sah sich der ‚politische Katholizismus‘ in Deutschland in seinem Interpretationsprivileg sozialer Abhängigkeiten und Interessen und damit auch in seinem

Herrschaftsanspruch über Menschen unmittelbar bedroht“ (87). „Interpretationsprivileg sozialer Abhängigkeiten und Interessen“: woher hätte der „politische Katholizismus“, den es als Sammelbegriff zweifellos gab, der aber nicht als physisches Subjekt existierte, das irgendwelcher Rechte oder gar Vorrechte fähig gewesen wäre, ein Privileg, gar ein „Interpretationsprivileg“ hergenommen? Und *wie* soll er kraft dieses angeblichen Privilegs die „sozialen Abhängigkeiten und Interessen“ interpretiert haben? „Herrschaftsanspruch über Menschen“: *wer* erhob den Anspruch, über *wen* zu herrschen? Und wieso fühlte sich dieser „politische Katholizismus“ in diesem angeblichen „Herrschaftsanspruch“ „bedroht“? Durch solche Wendungen beeinträchtigt der Verfasser nur seinen eigenen wissenschaftlichen Kredit.

Nicht bestreiten läßt sich, daß man vor allem auf kirchlicher Seite, aber auch in Kreisen des politischen und des vom Verfasser überhaupt nicht genannten sozialen Katholizismus auf Hohoff nicht nur ungeschickt, sondern manchmal auch unschön reagiert hat. Zweifellos wäre die Kirche besser gefahren, wenn sie sich nicht erschrocken abwehrend verhalten, sondern sich einer offenen Auseinandersetzung gestellt hätte. Der Verfasser scheint sich dieses Verhalten aus schlechtem Gewissen zu erklären; er sollte auch einmal darüber nachdenken, über wie viele oder wie wenig wissenschaftlich qualifizierte Kräfte die Kirche damals verfügte.

Für die gleiche Voreingenommenheit bezeichnend ist auch die Redeweise des Verfassers von der „sozialen Widersprüchlichkeit einer vorgeblich ideologisch-kirchliche Interessen vereinigenden Partei“ (122). Gemeint ist die Deutsche Zentrumspartei der Weimarer Zeit. Genau wie die beiden großen Volksparteien heute rekrutierte sie sich aus Kreisen mit sehr verschiedenen, in manchen Stücken gegensätzlichen Interessen; das mag man, wenn es beliebt, „soziale Widersprüchlichkeit“ nennen. Aber was soll man sich unter „ideologisch-kirchlichen Interessen“ denken? Und wie soll die Partei diese „vereinigen“? Wohin das „vorgeblich“ zu beziehen ist (zu den Interessen oder zu der Partei), ist sprachlich-gram-

matikalisch unklar; in beiden Beziehungen ist es *moralisch disqualifizierend*. – Manchmal verrät ein einziges Wort den Affekt des Verfassers; so, wenn er vom Volksverein für das katholische Deutschland schreibt, daß er „die Bekämpfung der Irrtümer und Umsturz-bewegung auf sozialem Gebiet und die Verteidigung der christlichen Ordnung und Gesellschaft“ (§ 1 der Satzung) „in seinen Statuten *garantiert*“ (89).

Gleichviel, ob man die manchmal recht geschickt versetzten Hiebe des Verfassers belustigt oder ein wenig verdrossen liest, sie halten das Interesse des Lesers wach. So trägt die ständige Aggressivität des Verfassers zur Les-

barkeit des Buchs ganz entschieden bei. Im gleichen Maß beeinträchtigt sie allerdings trotz der unverkennbar gründlichen Arbeit, die der Verfasser in sein Werk hineingesteckt hat, dessen wissenschaftliches Gewicht. Nichtsdestoweniger ist das Werk nicht nur lesbar, sondern wirklich lesenwert.

Oswald v. Nell-Breuning SJ

¹ Klaus Kreppel, Entscheidung für den Sozialismus. Die politische Biographie Pastor Wilhelm Hohoffs 1848–1923. Mit einem Vorwort von Walter Dirks. Bonn–Bad Godesberg: Verlag Neue Gesellschaft 1974. VII, 196 S. (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bd. 114.)